

Jessica Shirvington
ERWACHT



Foto: © privat



DIE AUTORIN

Jessica Shirvington hat eine Kaffeeimportfirma gegründet und geleitet und nebenbei zu schreiben begonnen. »Erwacht« ist ihr erster Roman und der Beginn einer Trilogie. Jessica Shirvington lebt mit ihrem Mann und zwei Töchtern in Sydney. Neben ihrer Familie widmet sie sich nun ganz dem Schreiben.

Jessica Shirvington

ERWACHT

Aus dem Amerikanischen
von Sonja Häußler





cbt ist der Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

3. Auflage

Deutsche Erstausgabe Mai 2011

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2011 für die deutschsprachige Ausgabe cbj Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel »Embrace«
bei Hachette Australia, Sydney.

© 2010 by Jessica Shirvington

Published by arrangement with Jessica Shirvington

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Aus dem Englischen von Sonja Häußler

Umschlaggestaltung: © HildenDesign, München,
www.hildendesign.de

Umschlagillustration: Marion Hirsch, HildenDesign unter
Verwendung eines Motivs von Kiselev Andrey Valerevich/
Shutterstock

KK · Herstellung: AnG

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-38011-6

Printed in Germany

www.cbt-jugendbuch.de

*Für Matt, der mir bewiesen hat,
dass wahre Liebe möglich ist (selbst mit 17),
und für unsere Mädchen Sienna und Winter,
die neues Licht in die Welt bringen
und dafür sorgen, dass jeder Tag
besser wird als der vorherige.*

XX

Bilder von Morgen und Abend flimmerten vor meinen Augen, blendeten mich.

Es war ... brutal. Schmerzhaft. Ich fiel auf die Knie und schrie.

Ich hörte Lincoln rufen, aber er erreichte mich nicht. Ich wollte, dass es aufhörte, aber ich schaffte es nicht. Kalte Hitze durchströmte meinen Körper. Ich fühlte mich wie eine starre Statue aus Eis, in deren Innerem ein Vulkan ausbricht. Ich konnte meine Schreie hören. Welten entfernt.

Mein Rücken bog sich, meine Arme fielen nach hinten, baumelten herunter, meine Knöchel schleiften über den Betonboden.

Ein Arm umfasste meine Taille, hielt mich hoch, als ich mich noch weiter nach hinten krümmte. Hände umfassten mein Gesicht, hielten mich still.

Ich spürte, wie ich fortglitt, mich selbst an die Sinneswahrnehmungen verlor. Ich versuchte, mich zu konzentrieren, mich daran zu erinnern, was Phoenix mir gesagt hatte. Gefühle. Ich musste meine Gefühle unter Kontrolle bringen. Oder sie mit etwas ablenken, das mich voll und ganz verzehren könnte.

Ich hoffte, dass es Lincolns Arm war, der um meine Taille griff.

»Küss mich«, flüsterte ich.

*»Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut
zu kämpfen, sondern mit den Mächtigen
und Gewaltigen, mit den Beherrschern dieser
finsternen Welt, mit den bösen Geistern zwischen
Himmel und Erde.«*

EPHESER 6, 12

KAPITEL EINS

*»Nach außen hin, unter Seinesgleichen, unter
Fremden, muss man den äußeren Schein wahren,
es gibt hundert Dinge, die man nicht tun
kann; doch im Inneren herrscht die schreckliche
Freiheit!«*

RALPH WALDO EMERSON

Geburtstage sind überhaupt nicht mein Ding. Es ist schwer, sich auf den Todestag seiner eigenen Mutter zu freuen. Nicht dass ich mir die Schuld dafür geben würde, dass sie nicht mehr da ist. Niemand konnte ahnen, dass sie meine Geburt nicht überleben würde. Es ist auch nicht so, dass ich sie vermisse. Ich meine, ich kenne sie ja überhaupt nicht. Aber jedes Jahr an diesem Tag stehe ich irgendwann vor der Frage, ob es das wert war. War mein Leben es wert, dass ihres dafür genommen wurde?

Ich starrte aus dem Busfenster, um auf andere Gedanken zu kommen. Steph plapperte weiter, irgendetwas über das perfekte Kleid, und war völlig vertieft in das, was sie gerade sagte. Sie war unerbittlich, wenn es um die hohe Kunst des Shoppens ging. Ich spürte ihren Blick auf mir, voller Enttäuschung über meinen Mangel

an Begeisterung. Gebäude blitzten im Rahmen des verschmierten Busfensters auf und zogen vorüber und unwillkürlich wünschte ich mir, dass mein siebzehnter Geburtstag morgen ebenso rasch und schemenhaft vorbeiziehen möge.

»Violet Eden!«, sagte Steph streng und riss mich dadurch aus meiner Trance. »Wir haben die American-Express-Karte von deinem Dad, grünes Licht und kein festgelegtes Limit.« Ihre vorgetäuschte Strenge verwandelte sich in ein hinterhältiges Grinsen. »Kann man sich ein besseres Geburtstagsgeschenk vorstellen?«

Streng genommen war es *meine* American Express. Mein Name, meine Unterschrift. Sie lief nur zufällig über Dads Konto. Eine Nebenwirkung, wenn man die einzige Person zu Hause war, die dafür sorgte, dass die Rechnungen bezahlt wurden.

Ich wusste, dass mich Steph nicht verstehen würde, wenn ich ihr sagte, dass ich nicht in Stimmung wäre, deshalb log ich: »Ich kann heute nicht shoppen gehen. Ich ... ähm ... muss ins Training.«

Sie zog die Augenbrauen hoch und schaute mich an. Einen Augenblick lang dachte ich, sie würde meine Ausrede hinterfragen. Aber dann wechselte sie zu einem Thema, das wir in letzter Zeit immer öfter diskutierten.

»Mit Lincoln?«

Ich zuckte die Achseln und versuchte, mir nicht anmerken zu lassen, wie allein schon die Erwähnung seines Namens auf mich wirkte. Das mit dem Training stimmte

zwar nicht, aber ich hatte tatsächlich vor, ihn später zu treffen, und gab mir schon die größte Mühe, nicht jede Minute bis dahin zu zählen.

Steph rollte die Augen. »Also wirklich! Irgendwann werde ich ihm sagen, dass du lieber auf eine andere Art und Weise mit ihm ins Schwitzen geraten würdest!« Sie bedachte mich mit diesem fiesen Lächeln, das sie normalerweise für andere Leute reserviert hatte.

Ich lehnte mich zurück und wartete, bis sie fertig war. Das war einfacher. Steph kapierte es einfach nicht, und das konnte ich ihr nicht übel nehmen – ich hatte ihr nie *alle* Gründe dafür genannt, weshalb das Training so wichtig für mich war. Über manche Dinge konnte ich einfach nicht sprechen.

»Aber du merkst schon, dass du dich so langsam in einen dieser Sportfreaks verwandelst, oder? Und tu bloß nicht so, als würde dir das alles Spaß machen. Ich weiß ganz genau, dass du Langstreckenlauf hasst.« Steph konnte einfach nicht verstehen, dass jemand lieber klettern oder boxen ging als zu shoppen.

»Es macht einfach Spaß, mit ihm zu trainieren«, sagte ich in der Hoffnung, das Thema damit zu beenden, auch wenn sie mit dem Langstreckenlauf nicht ganz unrecht hatte. Wenn ich nicht die ganze Zeit auf Lincolns Hintern starren könnte, wäre ich wahrscheinlich nicht so motiviert.

Ich kramte in meinem Rucksack herum, der mit allen Büchern vollgestopft war, die sie einem am Ende des

Schuljahrs aufs Auge drückten. Steph schien sich nicht vom Thema abbringen zu lassen.

»Man könnte meinen, er trainiert dich für einen Kampfeinsatz oder so was.« Ihre Augen leuchteten auf. »Hey, vielleicht leitet er einen illegalen Schlägertrupp und versucht, dich dafür aufzubauen!«

»So wird es sein, Steph. Ganz bestimmt.«

Ich wollte nicht darüber reden. Wollte nicht zugeben, dass ich am liebsten rund um die Uhr bei Lincoln gewesen wäre. Als würde etwas tief in mir Trost in seiner Anwesenheit finden.

In den Besten von allen verknallt, Vi!

Wirklich Pech, dass es aussichtslos war. Das war es schon von dem Moment an, als ich ihn vor zwei Jahren kennenlernte. Er stieß etwas verspätet zu dem Selbstverteidigungskurs, für den ich mich angemeldet hatte.

Eigentlich dachte ich, es wäre nur wieder einer meiner Versuche, fit und stark zu werden, aber es wurde sehr viel mehr, als er mein Trainingspartner wurde.

Ich fand nie heraus, weshalb Lincoln den Kurs belegt hatte. Offensichtlich wusste er mehr als der Lehrer und absolvierte die Übungen mit einer Leichtigkeit und Eleganz, die klarmachten, dass er in einer anderen Liga spielte. Nach den ersten paar Wochen, als ich schließlich in der Lage war, mehr als zwei Wörter in seiner Gegenwart aneinanderzureihen, fragte ich ihn, weshalb er da war. Er tat es ab und sagte, dass es immer gut wäre, einen Auffrischkurs zu machen.

Am Ende des dreimonatigen Kurses hatte ich mehr von ihm gelernt als vom Lehrer, und er bot an, mir Unterricht im Kickboxen zu geben. Dadurch hatte ich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Ich wurde jeden Tag stärker – die Liste unserer Sportarten weitete sich auf Klettern, Laufen und sogar Unterricht im Bogenschießen aus – *und* ich konnte mit Lincoln zusammen sein. Es war perfekt ... beinahe jedenfalls.

»Na gut, das heißt wohl, dass wir erst morgen shoppen gehen«, schmolle Steph, konnte es aber nicht lange durchhalten. Sie konnte einem nie lange böse sein.

Leider hatte sie recht. Ich wusste, dass Dad ihr wegen meiner Lustlosigkeit und seines Mangels an Know-how strenge Anweisungen gegeben hatte, weil er sichergehen wollte, dass ich für mein Geburtstagsessen morgen Abend ein neues Kleid hatte. Die Zeit lief – shoppen war unumgänglich.

»Ich kann es kaum erwarten«, sagte ich und warf ihr ein gut einstudiertes falsches Lächeln aus meinem Geburtstagsrepertoire zu.

Es klingelte, weil eine Gruppe Jugendlicher auf den Halteknopf gedrückt hatte. Der Bus wurde langsamer, Steph stand von unserem Sitz in der dritten Reihe von hinten auf. Sie war davon überzeugt, dass nur die Möchtegern-Coolen ganz hinten saßen. Die Streber saßen ganz vorne, gleich dahinter die Goths und die Durchgeknallten. So blieben nur drei Reihen, in die wir uns setzen konnten, um zu zeigen, dass wir nicht zu denen gehör-

ten, die versuchten cool zu sein, sondern dass wir einfach nichts dafür konnten, dass wir es waren. Das Ironische daran war, dass Steph die größte Streberin war, die ich jemals kennengelernt hatte – wenn man mal ausschließlich von ihren Noten ausging. Natürlich würde sie niemals an die große Glocke hängen, dass sie so etwas wie ein Genie war.

Sie wickelte ihren schmalen Körper um die Metallstange an den Türen, setzte ihre Lieblingssonnenbrille von D&G auf und warf mir eine Kusshand zu. Ich lachte. Glücklicherweise ließ sich Steph nicht nur auf Marken reduzieren. Dafür, dass sie mit einer kompletten Designerausstattung herumlief, war sie erstaunlich ausgeglichen. Dass sie aus einer schwerreichen Familie stammte und für gewöhnlich Kleider trug, die so viel kosteten wie mein ganzer Kleiderschrank zusammengekommen, wirkte sich nicht nachteilig auf unsere Freundschaft aus. Ich machte mir nicht *allzu viel* aus materiellem Besitz, und ihr machte es nicht *allzu viel* aus, dass das so war.

»Tust du mir einen Gefallen?«, fragte sie, während sie zur Tür hinausging. Dabei nahm sie keinerlei Notiz davon, dass sich hinter ihr die Jugendlichen wie Sardinen in einer Dose zusammendrängten. »Wenn du hier schon die ganze Zeit Mr Fantastic ansabberst, dann tritt ihm wenigstens ab und zu ordentlich in den Magen dafür, dass er deine ganze Freizeit in Anspruch nimmt und meine beste Freundin mit Beschlag belegt.«

»Geht klar«, sagte ich und warf ihr ebenfalls eine Kuss-hand zu. Mein schlechtes Gewissen darüber, dass ich meine beste Freundin angelogen hatte, unterdrückte ich dabei.

KAPITEL ZWEI

*»Meinen Bogen habe ich in die Wolken gesetzt;
der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen
mir und der Erde.«*

GENESIS 9, 13

Anstatt nach Hause in die leere Wohnung zu gehen, ertappte ich mich dabei, wie ich den Weg zu Dads Büros einschlug. Ich war mir nicht sicher, warum. Auf dem Weg hinauf in den vierten Stock piepste mein Handy. Eine SMS von Lincoln.

Bin bisschen spät dran. Um 7 bei mir?

Ich lächelte das Handy an, während meine Finger eilig über die Tastatur huschten.

Ja – wir treffen uns dann dort!

Dann löschte ich das Ausrufezeichen und zählte bis dreißig, bevor ich mir erlaubte, auf »senden« zu drücken.

Meine Beziehung zu Lincoln war bittersüß. Wie immer holte mich, kurz nachdem die Euphorie, von ihm zu hören, nachließ, die Realität unserer »Freundschaft« wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Wenn es ein wirkliches *Date* gewesen wäre! Aber eigentlich gewährte er mir nur Zutritt zu seinem Domizil in einem Lagerhaus – dort gab es eine gigantische Wand, die förm-

lich danach schrie, angemalt zu werden, und Lincoln hatte sich schließlich doch noch einverstanden erklärt, sie mir zu überlassen. Zwischen zwei Schichten Grundierung konnte ich allenfalls auf eine Mahlzeit hoffen. Obwohl ich versucht hatte, Lincoln zu versichern, dass Kaffee und Fertignudeln eine ausgewogene Ernährung aus Milchprodukten und Kohlehydraten darstellten, konnte ich ihn nicht überzeugen. Da Dad zur Abendessenszeit nie zu Hause war, hatte Lincoln vor Kurzem damit angefangen, mich zum Abendessen zu sich einzuladen und dann nach Hause zu bringen. Auch wenn das nicht romantisch war – *überhaupt nicht*, meistens unterhielten wir uns einfach über unser Training –, so war es doch schön, jemanden zum Reden zu haben, anstatt allein zu essen.

Dads Firma nahm den gesamten vierten Stock ein. Als sich die Aufzugstüren öffneten, fiel mein Blick auf das vertraute Schild aus rostfreiem Stahl, auf dem »Architekturbüro Eden« stand. Seit acht Jahren prangte es an dieser Stelle.

»Hi, Caroline«, sagte ich, als ich am Empfangsbereich vorbeikam. »Ist er da?«

Dads Rezeptionistin lächelte mich an und zog die Augenbrauen nach oben. »Wo sollte er sonst sein?«

Ich traf Dad in seinem Büro an. Er beugte sich tief über seinen Zeichentisch, auf dem Unmengen von Papier ausgebreitet waren – ein Bild, das typisch war für meinen Dad und das ich schon vor langer Zeit hatte akzeptieren

müssen. Früher hatte ich immer dagegen angekämpft – oder vielmehr um seine Aufmerksamkeit gekämpft –, aber ehrlich gesagt fühlte ich mich sowieso immer, als müsste ich ersticken, wenn ich endlich seine volle Aufmerksamkeit erlangt hatte.

Was immer er da gerade machte, er war vollständig darin vertieft und zwar schon eine ganze Weile, so wie es aussah. Er hatte seine Krawatte abgelegt und die Ärmel hochgekrempelt. In der Hand hielt er ein Lineal und an seinem Mund hing ein Bleistift. Ich konnte seine Füße unter dem Zeichentisch nicht sehen, aber ich wäre jede Wette eingegangen, dass er auch die Schuhe ausgezogen hatte.

Ich schaffte es bis zur Mitte des Büros, ohne dass er mich überhaupt bemerkte.

»Hi, Dad«, sagte ich und hob die Hand.

Er blickte auf und lächelte, wobei er mit der Hand durch sein grau meliertes Haar fuhr, als würde ihn das irgendwie aus seiner Welt aus Linien, Winkeln und Lichtreflexen befreien. Er klemmte sich den Bleistift hinter das Ohr und kam hinter seinem Zeichentisch hervor. Nur Socken.

»Hi, Süße.« Er räusperte sich. »Was für eine schöne Überraschung. Ah ... wie war dein letzter Schultag?«

Ich hasste, dass ich es hören konnte, aber da war es wieder, immer dasselbe. Die Stimme, die sagte: *Schön, dass du hier bist, aber eigentlich bin ich gerade mittendrin in einer Sache und möchte dabei nicht gestört werden.*

Ich schluckte und zog es durch. Etwas anderes blieb mir nicht übrig. Ich wusste, dass er sich schämen würde, wenn er wüsste, dass ich es heraushören konnte.

»Großartig!«, sagte ich und strahlte dazu. »Ich habe es in den Fenton-Kunstkurs geschafft. In sechs Monaten geht es los.« Das war heute meine Hauptmotivation gewesen, in die Schule zu gehen. Am letzten Schultag war normalerweise nichts mehr los, im Grunde war es schon ein Ferientag. Dad hatte nie darauf bestanden, dass ich am letzten Tag hinging. Na ja ... Dad bestand nie auf irgendetwas. Aber ich konnte es schon seit Monaten nicht abwarten zu erfahren, ob ich den Platz bekomme, und als ich dann sah, dass mein Name und noch ein anderer auf der engeren Auswahlliste standen, war der Tag gerettet.

Er schenkte mir sein aufrichtiges Stolzervater-Lächeln. »War klar, dass du das schaffst! Daran gab es keinen Zweifel. Du kommst nach deiner Mum.« Am Ende brach seine Stimme ein wenig. Sie war auch eine Künstlerin gewesen. Er brachte nur selten das Gespräch auf sie. Genau wie ich ließ er schmerzhaftes Dinge lieber ruhen. Das war einfacher ... und zugleich schwieriger. Aber in Wirklichkeit konnte nichts seinen Schmerz betäuben. Seit ihrem Tod war er ein gebrochener Mann.

»Danke, Dad«, sagte ich. Ich brannte darauf, das Thema zu wechseln. Er richtete sich abrupt auf und kam auf mich zu. Dann hielt er inne, ging wieder zurück und setzte sich an seinen Zeichentisch, wobei er sich an

die Tischkanten klammerte, als wollte er sich dort festschrauben. So langsam drehte Dad durch.

»Ich weiß, dass dein Geburtstag eigentlich erst morgen ist, aber ich möchte dir schon jetzt etwas geben.« Er knackte mit dem Kiefer, das machte er sonst nur, wenn ein Abgabetermin näher rückte oder wenn er ein großes Angebot am Laufen hatte. Dann holte er tief Luft und legte entschlossen die Hand auf den Tisch. Mit dem Handgelenk stieß er dabei an den einzigen persönlichen Gegenstand, den er in seinem Büro aufbewahrte – die Skulptur einer weißen Tür mit einem Graffiti, das *Kein Zutritt für Kindermädchen!* besagte. Es war das erste und einzige Kunstwerk, das wir je gemeinsam angefertigt hatten.

Bis ich dreizehn war, hatte Dad sieben Kindermädchen vergault, weil er nicht pünktlich nach Hause kam, vergaß, sie regelmäßig zu bezahlen, und von ihnen erwartete, dass sie auch am Wochenende arbeiteten. Ich hatte elf vergault. Was soll ich sagen – sie waren dem Job einfach nicht gewachsen. An dem Tag, an dem Kindermädchen Nr. 19 einen Wutanfall bekam und davonestürmte, holten Dad und ich ein bisschen Ton heraus und beschlossen, dass damit ein für alle Mal Schluss sein sollte. Seitdem sind wir nur noch zu zweit. Oder eher nur noch ich allein.

»Dad, ich möchte keine Geschenke mehr«, jammerte ich. Ein Abendessen und das Kleid, das bis dahin noch gekauft werden musste, waren bereits mehr, als ich wollte. Morgen war so ungefähr der einzige Tag im Jahr, an dem ich *keine* Geschenke wollte.

»Es ist nicht von mir«, sagte er leise und schaute mich dabei nicht an. Er öffnete die unterste Schublade seines Zeichentischs, die einzige, die man abschließen konnte. Seine Bewegungen waren langsam, fast schon gequält. Er zog ein kleines Holzkästchen aus der Schublade und stellte es vorsichtig auf seinen Tisch. Seine Hand zitterte über den raffinierten Schnitzereien, mit denen der Deckel verziert war.

Meine Augen begannen zu brennen und ich musste schnell blinzeln. Es kam nicht oft vor, dass Dad auf diese Weise seine Gefühle offenbarte. Er hob die Hand, und während sie noch über dem Kästchen schwebte, ballte er sie zur Faust und schloss die Augen. Er sah aus, als würde er beten – das war etwas, was er nie tat, und das wusste ich. Bisher hatte es nur einen einzigen Anlass gegeben, an dem er so ausgesehen hatte.

Schließlich blickte er zu mir auf und lächelte ein wenig. Ich blinzelte noch einmal.

»Ich habe Anweisungen erhalten. Ich habe siebzehn Jahre gewartet, um dir das zu geben. Es ist von Evelyn ... Es ist von deiner Mum.«

Unwillkürlich riss ich den Mund auf. »Aber ... wie?«

Meine Mum war völlig unerwartet gestorben. Eine Blutung bei der Geburt, die nicht vorhersehbar gewesen war. Sie konnte unmöglich irgendwelche Anweisungen für die Zeit nach ihrem Tod hinterlassen haben.

Dad kniff sich in die Nasenwurzel und legte sich dann das Kinn in die Hand. »Ich weiß es wirklich nicht, Liebes.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Jessica Shirvington

Erwacht

Band 1

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-38011-6

cbt

Erscheinungstermin: April 2011

Gefallene Engel, unmögliche Liebe und ein Kampf gegen dunkle Mächte

An Violet Edens 17. Geburtstag gerät ihre Welt aus den Fugen. Sie erhält einen Brief ihrer verstorbenen Mutter und erfährt: Sie ist eine Grigori, ein Wächter-Engel – genau wie der unglaublich attraktive, nur leider so unnahbare Lincoln, für den sie schwärmt. Mit siebzehn erwachen ihre Fähigkeiten und rufen gefährliche Gegner auf den Plan. Nun muss sie sich entscheiden, ob sie ihre Gabe annimmt in einer Welt, in der Engel des Lichts und Engel der Finsternis einen schrecklichen Kampf führen ...



Der Titel im Katalog